

Stigmatisation

Wie der heilige Franziskus am Ende seines Lebens sich zu seinem Leib bekehrt hat.

Fast wohltuend hebt sich von der etwas schleimigen Hagiografie der Fioretti der Film *Franziskus* von Lili-ana Cavani von 1989 ab. Es war wohl ein Wagnis, den Filmstar Mickey Rourke, einen Film-Raufbold und Rabauken mit der Hauptrolle des Franziskus zu betrauen. Aber obwohl der Film nun schon 30 Jahre zurückliegt und ich kein großen Filmfreund bin, eine Szene aus diesem Film hat sich mir ins Gedächtnis eingegraben – die Stigmatisation des heiligen Franziskus auf La Verena.

Franziskus ist zwei Jahre vor seinem Tod ein gebrochener Mann. Sein Lebenswerk entgleitet ihm gerade durch dessen unglaublichen Erfolg. In ein paar Jahren ist die kleine Brüderschaft auf Tausende angewachsen. Aber die neuen Brüder wollen ein richtiger Orden werden, wie die Dominikaner, Häuser, Schulen, Privilegien haben. Die Armut ist nicht mehr das prägende Motiv. Franziskus hat sein Lebenswerk immer auf Jesus zurückgeführt: „Und nachdem mir der Herr Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich tun sollte, sondern der Höchste selbst hat mir offenbart, dass ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben sollte. Und ich habe es mit wenigen Worten und schlicht aufschreiben lassen, und der Herr Papst hat es mir bestätigt.“ (Testament 14-16)

Es geht nicht um ihn, sondern um das Werk des Allerhöchsten. Der aber schweigt. Franziskus erlebt das, was der hl. Johannes vom Kreuz die dunkle Nacht des Geistes nennt. Depression könnte man vermuten, aber es ist viel mehr, es ist der Verlust des Himmels, der Seele und Gottes. Und dieser dunklen Nacht des Geistes hat Mickey Rourke glaubhaften und dramatischen Ausdruck verliehen. Gekrallt an einen Felsen schreit er zu seinem Herrn um Erbarmen, um ein Zeichen.

Das Zeichen erscheint schließlich, blutend auf seinen Händen und Gliedern. Das erste Mal in der Geschichte der Kirche, dass ein Mensch die Wundmale des Herrn empfing. Damit jedoch adäquat umzugehen, übersteigt die Möglichkeiten des Films.

Da müssen wir dann wohl doch zur Hagiografie Zuflucht nehmen. Den ersten Hinweis liefert Thomas von Celano, der erste Biograf des heiligen Franziskus. Es ist die berühmte Szene am Anfang seiner Berufung. Celano bezeugt die Begegnung des Heiligen vor der Kreuzikone in San Damiano von der der Herr ihn rief: „Franziskus, geh hin und stell mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz verfallen ist!“ Ein wenig später reflektiert er die Erscheinung. „Wirklich, durch und durch spürte er die unaussprechliche Wandlung seines Wesens. Von jener Stunde an durchbohrte seine heilige Seele das Mitleiden mit dem Gekreuzigten und, wie wir fromm glauben können, werden hier seinem Herzen, wenn auch noch nicht seinem Fleisch, die Male des verehrungswürdigen Leidens tiefer eingedrückt.“ (Celano II, 4-8)

Das ist nach Thomas von Celano der Anfang, die Stigmatisation des Herzens, der am Ende seines Lebens auf La Verna die Stigmata an seinem Leib folgten.

Über den La Verna erfahren wir von Thomas von Celano, dem ersten Biografen des Heiligen in der ersten und zweiten Lebensbeschreibung. In den Fioretti findet sich aber mehr über das Leben auf La Verna in gleich fünf Betrachtungen über die Wundmale. Es finden sich Historisches und Legendäres.

La Verna in der Toskana ist ein wilder zerklüfteter Berg mit rauem Klima, etwa 120 km entfernt von Assisi. Er war im Besitz des reichen Herrn Orlando von Chiusi, eines großen Verehrers des hl. Franziskus. Anlässlich eines Festes kam es zu einer Begegnung zwischen ihm und Franziskus, und der Graf bot Franziskus den Berg zum Geschenk als einen Ort für Gebet und Beschauung an. Franziskus stimmte begeistert zu, es wurde aber nichts überstürzt. Zwei Gefährten erkundeten das Gelände und indem sie einige Laubhütten errichteten nahmen sie davon Besitz.

Zu Beginn der Fastenzeit des hl. Erzengels Michael, die am Festtag Maria Himmelfahrt begann und am Festtag des Erzengels am 29. September endete, machte sich Franziskus mit einigen Getreuen, den Brüdern Masseo, Angelus und Leo, auf den Weg nach La Verna. Dort richteten die Brüder vergleichbar mit Portiunkula ihr „Kloster“ ein, indem sie Laub- und Lehmhütten sich erbauten. Franziskus selber wählte als seine Bleibe in gewisser Distanz eine Felsenhöhle aus.

Die Brüder begannen also ihr beschauliches Ordensleben, Nahrung erbettelten sie sich, wobei auch Herr von Orlando sie unterstützte. Bruder Leo, die reine Seele und der besondere Vertraute von Franziskus, diente als Verbindung zu Franziskus und war Spion für die Brüder. Er berichtet im Stil des wunderfreudigen Mittelalters von Ekstasen des Heiligen, von Elevationen, Lichtern und Engeln.

Das, was am 12. September dann geschehen ist, die Stigmatisation, beschreibt Celano so: „Franziskus in aller Zurückgezogenheit und voll Hingebung der Betrachtung war schon ganz in die himmlische Herrlichkeit versunken. Da sah er in einem Gesicht einen Seraph am Kreuze über sich schweben, der sechs Flügel hatte und mit Händen und Füßen ans Kreuz geheftet war. Zwei Flügel erhoben sich über seinem Haupt, zwei waren zum Fluge ausgespannt, zwei verhüllten den ganzen Körper. Als der Heilige dies schaute, staunte er sehr. Da er sich aber nicht erklären konnte, was dieses Gesicht bedeuten solle, befahl Betrübnis und Wonne zugleich sein Herz. Tiefe Freude erfasste ihn über den gnadenvollen Blick, mit dem er sich vom Seraph betrachtet sah; doch sein Hangen am Kreuze erfüllte ihn mit Entsetzen. Unruhigen Herzens dachte er nach, was diese göttliche Kundgebung wohl bedeute, und um ihren Sinn irgendwie zu erfassen, ängstigte sich sein Geist. Während er nun außerhalb von sich selbst suchte und der Verstand sich in Erfindungen verlor, wurde ihm plötzlich am eigenen Leib der Sinn offenbart. Denn auf der Stelle begannen an seinen Händen und Füßen die Male der Nägel sichtbar zu werden in derselben Weise, wie er es kurz zuvor an dem gekreuzigten Mann, der über ihm in der Luft schwebte, gesehen hatte.“ (Celano II, 4, 1-8)

Die Quellen vertiefen sich in das Aussehen der Wundmale und bezeugen deren Realität. Die franziskanische Tradition sah die Stigmata immer als den äußeren Ausdruck einer inneren Wirklichkeit, dass Franziskus mit Leib und Seele Christus in unvergleichlicher Weise ähnlich geworden und von Christus darin beglaubigt worden ist. Die Vision des Seraphs führte auch zu dem Ehrennamen „der seraphische Heilige“ oder „der seraphische Orden“. Ein wenig problematisch ist dann die Überhöhung des Franziskus zum „alter Christus“, zum „Zweiten Christus“. Bei aller Ähnlichkeit, es gibt nur einen Christus.

Uns Heutigen sind Sprache und Vorstellungswelt des Mittelalters fremd geworden. Was tat Franziskus wirklich in dieser wilden Einsamkeit? Niemand weiß es heute. Aber es könnte sein, dass der Film *Franziskus* dem Geschehen näher ist, als die frommen Legenden, dass Franziskus gequält von Zweifeln, und Selbstzweifeln seine Verzweiflung in die Felsenklüfte hinausgestöhnt hat.

Da Franziskus mit den Stigmata ja gewissermaßen das Kreuz Jesu auf den Leib gedrückt wurde, hat es eine innere Logik, dass er mit Jesus auch die Agonie auf dem Ölberg durchlebte. So wie Jesus, der die Jünger in einiger Distanz zurückließ, in Todesangst Blut geschwitzt hat und den Vater bat, er möge den Leidenskelch vorübergehen lassen, wenn es sein Wille ist, so mag auch Franziskus die bittere Nacht des Leidens einsam in den Felsen verbracht haben.

Dem Vorbild des Evangeliums weiter folgend kann man sich auch vorstellen, dass erst zwei Jahre nach der Stigmatisation, als Franziskus seinen Tod im Kreis der Brüder wie das Letzte Abendmahl inszenierte

und schließlich nackt auf die Erde gelegt seinen Geist aufgab, sich die Stigmatisation vollendete. Jesus hat Franziskus gewürdigt, an seinem Leiden und Kreuz teilzuhaben. Im Tod, den die Franziskaner Jahr für Jahr als Transitus (*Hinübergang*) feiern, durfte Franziskus in Gemeinschaft mit der Auferstehung Himmelfahrt des Herrn in die Vollendung eingehen.

Bekehrung zum eigenen Leib

Doch von der franziskanischen Tradition weniger beachtet ist ein anderer Aspekt: dass ausgerechnet der *Leib* des Heiligen gewürdigt wird, die Zeichen der Erlösung zu tragen. Diesen ungewohnten Aspekt hat Jay M. Hammond *) in einem kurzen Artikel sehr profund herausgearbeitet. Ihren Überlegungen verdanke ich die folgenden Zeilen.

Auf dem Weg zum La Verna wird Franziskus des nachts von Dämonen gequält. Ihnen schreit er: „O verdammte Geister, ihr vermögt nichts, außer was die Hand Gottes euch erlaubt. Im Namen des allmächtigen Gottes sage ich euch, dass ihr meinem Leib nur das antun könnt, was euch von Gott erlaubt wird. Deshalb ertrage ich all das gerne, denn ich habe keinen größeren Feind als meinen Leib. Wenn ihr also für mich bei meinem Feind Rache nehmt, dann tut ihr mir einen sehr großen Dienst.“ (Fioretti, Die Betrachtungen über die Wundmale, 34)

Da haben wir es: Sein größter Feind ist sein eigener Leib. Damit ist Franziskus ganz Kind seiner Zeit. Die mittelalterliche Aszetik war nicht primär dualistisch gespalten zwischen Fleisch und Geist. Sie war aber insofern leibfeindlich, als für die Frommen die leiblichen Bedürfnisse: Essen, Trinken, Schlafen und Sex den spirituellen Zielen entgegenstanden und deshalb unterdrückt und der Leib als Feind behandelt werden musste. Um das Göttliche zu erreichen, musste der Leib diszipliniert, unterdrückt, ja gequält werden. Die Lehren und Praktiken der Waldenser und Katharer zur Zeit des Franziskus hatten einen dualistischen Hintergrund und verschärften zusätzlich – unbewusst vielleicht – seine negative Haltung zu seinem Leib.

Franziskus war aber nicht nur ein Kind seiner Zeit. Er war nicht nur Aszet, sondern auch Mystiker und war gespalten in seiner tiefen Einsicht in die Inkarnation Jesu und in seiner leibfeindlichen mittelalterlichen Prägung: 1220 schreibt er in seinem Brief an die Gläubigen: „Dieses Wort des Vaters, so würdig, so heilig und herrlich, hat der allerhöchste Vater vom Himmel durch seinen heiligen Engel Gabriel in den Schoß der heiligen und glorreichen Jungfrau Maria gesandt, aus deren Schoß es das wirkliche Fleisch unserer Menschlichkeit und Gebrechlichkeit angenommen.“ (Zweiter Brief an die Gläubigen 1,4). Eine ähnlich positive Betonung der Leiblichkeit folgt in seiner Eucharistiefrömmigkeit.

Vor seiner Stigmatisation hat Franziskus an die Inkarnation geglaubt, nicht aber an die Einwohnung Gottes in seinem eigenen Leib. Dass ausgerechnet nun sein Leib, sein Fleisch, mit den Wundmalen Jesu geheiligt wurde, scheint ein spätes Umdenken bei Franziskus bewirkt zu haben, gewissermaßen seine späte Bekehrung zu seinem eigenen Leib, nicht mehr Feindschaft, sondern eine Bruderschaft zwischen ihm und dem Leib, nicht mehr Bruder Esel, sondern Bruder Leib. In der Dreigefährtenlegende kommt es sogar zu einer Art von Entschuldigung. „Deshalb bekannte er, als der Tag seines Todes nahte, er habe viel gegen Bruder Leib gesündigt.“ (Dreigefährtenlegende, 14)

Ein neuer Ton taucht auf. Als er in Gewissensbissen einen Bruder fragt, ob er sich in seiner Krankheit diese Heilmittel erlauben dürfe, sagt ihm dieser, dass sein Leib ihm allezeit treu gedient habe und dass er jetzt die Fürsorge verdiene. Und heiter begann Franziskus seinen Leib anzureden: „Freue dich, Bruder Leib, und schone meiner, denn siehe, nunmehr will ich gern deine Wünsche erfüllen; gern eile ich, deinen Beschwerden und deinem Verlangen abzuhelpen!“ (Celano II, 211)

*) Francis of Assisi – history, hagiography, and hermeneutics in the early documents, / edited by Jay M Hammond, New York 2004